

Die entscheidende Wende

Der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg war der Anfang vom Ende des Deutschen Reichs

VON ERIC HAMUS

Drei Jahre lang hielten sich die Vereinigten Staaten aus den blutigen Schlachten des Ersten Weltkrieges heraus. Die Kriegserklärung an Deutschland im April 1917 sowie das Entsenden von zwei Millionen Soldaten sollte den weiteren Kriegsverlauf allerdings massiv beeinflussen.

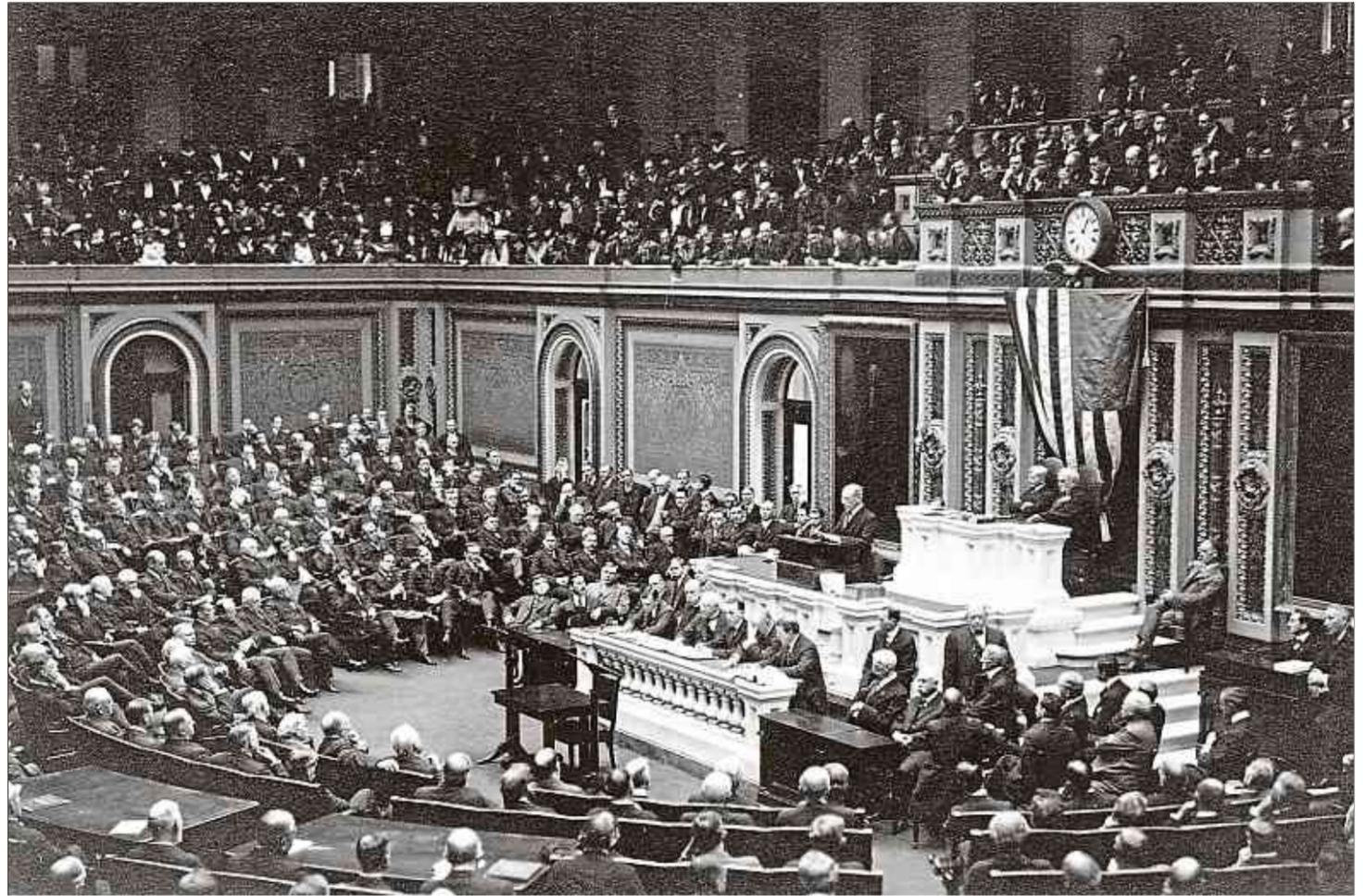
„WHEREAS, The Imperial German Government has committed repeated acts of war against the people of the United States of America; therefore, be it resolved by the Senate and House of Representatives of the United States of America in Congress assembled, That the state of war between the United States and the Imperial German Government is hereby formally declared“: Mit diesen Worten erklärten die Vereinigten Staaten am 6. April 1917 Deutschland formell und offiziell den Krieg. Bis dahin hatten sich die USA aus den blutigen Schlachten in Europa mit Millionen Todesopfern herausgehalten. Der Eintritt in den Ersten Weltkrieg sollte allerdings eine wichtige Wende für den weiteren Kriegsverlauf werden.

Bis dahin hatte der amtierende US-Präsident Woodrow Wilson substanzielle Überzeugungsarbeit an der Heimatfront leisten müssen. Und das nicht nur gegenüber der politischen Elite und der Öffentlichkeit des Landes, sondern vor allem gegenüber sich selbst. Als im Juli 1914 in Europa der Krieg ausbrach, hatte sich das Land auf der anderen Seite des Atlantiks noch auf Woodrows eigenes Betreiben hin als neutral bekannt. Einen knappen Monat später, am 19. August 1914, wandte sich der US-Präsident in einem leidenschaftlichen Appell an die eigene Bevölkerung, in diesem Konflikt unparteiisch und unbefangen zu bleiben. Und das sowohl „in Gedanken als auch in Taten“, so der moralisch inspirierte Intellektuelle.

„Eine harte Probe“

Der Krieg in Europa stellte für Wilson nicht nur die „menschliche Seele auf eine harte Probe“, sondern drohte seinen Einschätzungen zufolge auch die Vereinigten Staaten zu destabilisieren. „Die Menschen hier stammen aus den unterschiedlichsten Nationen, von denen viele in den Krieg verwickelt sind“, rechtfertigte der Gelehrte seinen präsidentalen Aufruf zur Neutralität. Viele Bürger würden sicher mit dem Land ihrer Ahnen sympathisieren, vermutete der US-Präsident. Das sei nicht nur natürlich, sondern auch unausweichlich. Allerdings dürften diese Gefühle nicht zu einer Spaltung des Landes führen. „Die Liebe zum Land und die Loyalität gegenüber der Regierung machen die Menschen der Vereinigten Staaten zu Amerikanern und stärken sie in ihrem Bestreben, das Land und seine Interessen über alles andere zu stellen“ fuhr Wilson fort.

Dabei war der Akademiker ein Jahr zuvor eher zufällig ins Weiße Haus geraten. Den Großteil seines Lebens hatte der Gelehrte bis dahin an Universitäten verbracht, darunter auch Princeton, bereits



Woodrow Wilson vor dem Kongress. Am 6. April 1917 erklärten die Vereinigten Staaten Deutschland offiziell den Krieg.

(FOTO: SHUTTERSTOCK)

damals ein Aushängeschild US-amerikanischer Bildung. 1910 überraschte Wilson sein Umfeld mit seinem Wechsel in die Politik, bevor er drei Jahre später als Gouverneur des Bundesstaats New Jersey bei den Präsidentschaftswahlen für die Demokraten antrat. Seine Wahl verdankt Wilson zum Einen seiner unglaublichen Popularität bei den Menschen, die bereits früh seine Besonnenheit zu schätzen lernten, mit der er sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der herrschenden Politerkaste in Washington absetzte. Zum Ande-

ren leisteten sich die Republikaner den folgenreichen Fehler, zwei Kandidaten für die Präsidentschaftswahlen aufzustellen, die sich gegenseitig prompt die Stimmen raubten.

Diplomatie und Dialog

Wilson, ein Professor für Rechtswissenschaften und Nationalwirtschaft, war überzeugt, dass der Krieg mit etwas Diplomatie und Dialog durchaus vermeidbar gewesen sei. Wären die Deutschen, Österreicher, Russen und Briten in den Krisentagen vor dem Attentat

von Sarajevo nicht so stur gewesen und hätten sich auf Konsultationen eingelassen, wäre der Krieg gar nicht erst ausgebrochen, glaubt Wilson.

Doch war der US-Präsident alles andere als ein pazifistischer Friedenstheoretiker. Gegenüber seinen Beratern und Vertrauten ließ er nicht den geringsten Zweifel daran aufkommen, dass die USA drauf und dran seien, die erste wahre Weltmacht zu werden. Allerdings wollte sich die Regierung der USA zu diesem Zeitpunkt nicht in den Krieg hinein-

ziehen lassen und auch die Bevölkerung lehnte eine Beteiligung amerikanischer Soldaten ab, weshalb die Entente-Mächte vorerst nur finanziell und materiell unterstützt wurden. Dann aber marschiert Deutschland im August 1914 ins neutrale Belgien ein und versenkt wenig später den britischen Luxusdampfer „Lusitania“. Bei dem Angriff sterben viele Menschen, darunter Männer, Frauen und Kinder aus den USA. Die öffentliche Stimmung droht zu kippen. Im Februar erklären die Deutschen die Wiederaufnahme des totalen U-Boot-Kriegs, wenig später versucht der deutsche Außenminister Mexiko gegen die Vereinigten Staaten aufzuwiegeln.

Die USA fühlen sich provoziert, die US-Regierung nimmt dies als Einmischung in die amerikanisch-mexikanischen Beziehungen wahr. All diese Ereignisse führen dazu, dass Wilson am 2. April 1917 den US-Kongress zu einer Sondersitzung einberuft. Vier Tage später verabschiedet auch die zweite Kammer die Erklärung des Präsidenten. Die USA befinden sich ab diesem Zeitpunkt im Krieg.

Bis zu dessen Ende sollten die Vereinigten Staaten etwa zwei Millionen Soldaten nach Europa entsenden. Ein entscheidender Faktor für den Sieg der Entente-Mächte gegen Deutschland und seine Verbündete. Doch begrenzte sich Wilsons Einfluss nicht nur auf die materielle Beteiligung, sondern definierte der Akademiker mit seinen „Vierzehn Punkten“ im Januar 1918 nicht nur die Kriegsziele, sondern auch bereits die Vorstellungen einer friedlichen Nachkriegsordnung, über die ein Völkerbund wachen sollte. Im November 1918 erfolgte dann die Kapitulation des Deutschen Reichs.

Kaum Bewusstsein für den „Great War“

Freiluftausstellung in Kansas City soll Amerikanern Ersten Weltkrieg nahebringen

Kansas. In den USA gibt es kein nationales Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Niemand aus der amtierenden Regierung zeigte im vergangenen Jahr Interesse daran, an Gedenkveranstaltungen zum Eintritt der Vereinigten Staaten in den „Great War“ teilzunehmen. Und auch für die 100. Wiederkehr des Endes des Ersten Weltkriegs morgen gibt es in der Öffentlichkeit keine größere Aufmerksamkeit.

Das „National World War I Museum and Memorial“ in Kansas City versucht, daran etwas zu ändern. Mit großem Aufwand hat das Museum in dem Park vor dem berühmten „Navy Pier“ in Chicago eine große Freiluftausstellung namens „Fields of Battle — Lands of Peace: The Doughboys 1917-1918“ organisiert.

Wie eine Reihe an Grabsteinen auf Militärfriedhöfen haben die Kuratoren eine Reihe an Informationskiosken aufgebaut, die an



das Grauen des Ersten Weltkriegs erinnern. Das erklärte Ziel der Veranstalter ist so ehrlich wie schockierend. „Wir wollen der amerikanischen Öffentlichkeit den Ersten Weltkrieg nahebringen“, sagt Museumsdirektor Matthew Naylor. Erstaunlich angesichts der 117 000 Amerikaner,

die in diesem Krieg fielen. Die „United States World War One Centennial Commission“ wählt einen anderen Weg, der Opfer zu gedenken. Sie ermutigt Kirchen und Gemeinden am Sonntag, dem 11. November, um Schlag elf Uhr genau 21 Mal die Glocken läuten zu lassen. tsp